Baskisches Leben.

Von Max Nordau.

Die Kunststraße von Irun bis Bilbao, die zackige Küste des biskayischen Meerbusens entlang, ist eine der schönsten der Welt. Rein, glatt wie ein Salonestrich, sorgsam unterhalten, läuft sie zwischen dem Fuße hoher, grauer Steilberge und der See hin, mit herrlichen Blicken auf das Land, das wellig, und auf das Wasser, das glatt ist. Eine laufende steinerne Brustwehr, von Zeit zu Zeit durch eine zum Klippenstrand hinabführende Treppe unterbrochen, rahmt sie gegen das Meer ein und möblirt sie gleichsam. In kurzen Abständen öffnet sich die Höhenkette, um einen Küstenfluß von kurzem Laufe, doch breitem Bette durchzulassen und einen Blick in weite, tiefe Thäler zu gestatten, die üppige Maisfelder und früchterciche Apfel- und Feigenbaumgruppen zeigen. Diese Straße ist denn auch der Sammelplatz und Treffort aller Autos Spaniens, die sich hier ohne schwere Opfer an Pneumatics tummeln können. Sie gondeln dauernd zwischen Irun oder San Sebastian und Santander oder Bilbao hin und her, rein um des Vergnügens willen, unbesorgt mit dritter Geschwindigkeit dahinrollen zu können, was ihnen auf den holprigen, ausgefahrenen, von gefährlichen Hindernissen starrenden Wegen im übrigen Spanien von der ursprünglichsten Vorsicht untersagt ist. Die Basken sind auf ihre Straße nicht wenig stolz. Und nicht auf sie allein, sondern auch auf alle anderen Einrichtungen ihrer drei Provinzen Guipozcoa, Vizcaya und Alava, und man kann das verstehen. Denn in vielen Dingen sind sie wirklich ihren spanischen Nachbarn weiter südlich um ein gutes Stück voran.

Sie haben eine mit der Straße gleichlaufende Nebenbahn, die einen sehr regen, billigen und bequemen Personen- und Güterverkehr unterhält. Die kleinen Ortschaften, auch wenn sie nur wenige hundert Einwohner zählen, haben alle weit eher ein städtisches als ein dörfliches Ansehen. Ihre Steinhäuser sind wohlgebaut, oft drei- und vierstöckig, mit charaktervollen, sehr alten, burgähnlichen Schauseiten, die ausgehauene adlige Wappenschilde schmücken. Die Kirchen, um die sich die Ortschaft gruppirt, nehmen meist eine Höhe ein, und ihr viereckiger, gedrungener, massiver Thurm braucht sich nicht hoch in die Luft zu erheben, um weit ins Land hinauszuragen. Meist sind sie romantisch, seltener frühgothisch, mit stillosen Anbauten aus späterer Zeit. Ein Kreuzgang oder eine ebene Platform umgibt sie, die der Jugend als Tummelplatz dienen, und wo sie sich temperamentvoll dem landesüblichen Pelota- oder Ballspiel hingibt, trotz des strengen Verbotes, da der mit kräftiger Faust oder einem besonderen, langen und schmalen Korb (der „cesta") gegen die Kirchwand geschleuderte kleine, harte Ball sie mit der Zeit schwer beschädigt. Die Straßen sind gerade, sauber gefegt, gesprengt, gut gepflastert und überall elektrisch beleuchtet. In den Läden findet man ungefähr alles, dessen ein Gesittungsmensch bedarf, in leidlicher Beschaffenheit, doch durchweg zu Preisen, über die man lachen könnte, wenn man sie nicht mitunter bezahlen müßte, und die bezeugen, daß die wackeren Basken ein lebendiges Verständniß für den Werth aller Gegenstände haben. Das Land ist musterhaft angebaut, die Landwirthschaft steht auf einer hohen Stufe, und überall rauchen Schlote, die Dampfsägen, Ziegelöfen, Möbel-, Fischkonservenfabriken, Metallwerke und um Bilbao Bergwerksbetriebe verkünden. Die Basken rühmen sich, daß ihr Land durchaus europäisch und vom afrikanischen Spanien gänzlich verschieden ist, dem Spanien der Romantiker, der „pandereta", das heißt des Tamburins, der Gitarre, der Tänze, der Zigeuner und Bettler. Sie arbeiten, erwerben, werden wohlhabend und erheben den Anspruch, den fortschrittlichsten und modernsten Theil der Bevölkerung darzustellen, die zwischen den Pyrenäen und der Meerenge von Gibraltar wohnt.

Dieser Anspruch sei ihnen nicht bestritten. Und doch — wie viel Alterthümlichkeit mischt sich noch in ihre Modernität! Zarauz, wo ich die Sommermonate verlebt habe, zählt über 3000 Einwohner und ist der wirthschaftliche Mittelpunkt bevölkerter und reicher Nachbarorte, wie Orio, Guetaria, Zumaya u. s. w. Es hat einen viel besuchten, herrlichen Badestrand, der eine große Anzahl reicher und vornehmer Sommergäste aus dem ganzen Lande, auch aus dem nahen Frankreich, anzieht. Es giebt Klavier- und Gesangslehrer, Uhrenhändler, Juwelierläden, große, sehr theure Gasthöfen, elegante Cafes; das Einzige aber, was es nicht giebt, ist ein Buchladen. Im ganzen Orte ist kein einziges Buch aufzutreiben, weder ein neues, noch ein altes, weder ein spanisches, noch ein fremdes. Die einzigen Erzeugnisse der schwarzen Kunst Gutenberg's, die man antrifft, sind einige Fibeln und sonstige elementare Schul-, sowie Gebetbücher, die in einer Kurzwaarenhandlung feilgehalten werden. Von geistigen Bedürfnissen sind die unverdorbenen Landeskinder, und ihre fremden Gäste nicht minder, augenscheinlich frei. Ich habe auch nie Jemanden lesen gesehen. Wenn man Muße hat, so steht man in der Straße oder sitzt man am Strande oder im Cafe beisammen und schnakt. Schnakt unermüdlich, stundenlang, tagelang, bis zum Erlöschen der thierischen Wärme. Hat man nach anderer Unterhaltung Verlangen, so bietet sie ein Kino, dessen billigste Plätze 20 und dessen theuerste 50 Centimes kosten, und besonders der Tanz.

Viermal die Woche spielt ein Liebhaber-Orchester auf dem hübschen, asphaltirten Rathhausplatz in einem Musikkiosk stundenlang auf, und die ganze Jugend, von den vierjährigen Kindern angefangen, dreht sich dazu, sogar einzeln, wenn es nicht paarweise geht, im anmuthigsten Tanze. Die Musik könnte einen Heiligen in die gefährlichste Versuchung des Fluchens führen. Die Holz- und Blechbläser und Pauker, aus denen das Orchester besteht, arbeiten in stolzer Unabhängigkeit jeder für sich darauf los und kehren sich nicht im Geringsten an den Dirigenten, der ihnen vergebens mit verzweifelter Gestikulation seine Autorität aufzunöthigen sucht. Sein Taktstock sollte ein Prügelstecken sein, dann würde man vielleicht auf ihn achten. Man vergißt aber das unzusammenhängende Quieken, Meckern und Bumpsen dieser anarchistischen Musikanten beim reizenden Anblick der Kinder und jungen Mädchen, die im sichersten Rhythmus, einer angeborenen Tugend, wie Feen schweben, gleiten und kreisen.

Natürlich giebt es im Orte auch kein Blatt. Man begnügt sich mit den Zeitungen aus San Sebastian und aus Bilbao, und wenn die Expeditionen vergessen, sie zu schicken, was ein- oder zweimal die Woche geschieht, so verzichtet man ohne sichtbares Bedauern einen Tag lang auf die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen und sogar auf die Berichte über die Stiergefechte, die weit eifriger gelesen werden als jene. Ankündigungen besorgt der „Jalaonero", der städtische Ausrufer, der seine Anzeige, eine neue Kinovorstellung, die Anzapfung von jungem Apfelmost, die Ankunft eines Marktwagens mit Trauben und Melonen, besonders aber den Verlust zahlreicher Gegenstände, die zerstreute Damen täglich am Strand und beim Tanz verlieren, mit einem gebieterischen Trommelwirbel einleitet und beschließt. Seine Ankündigungen zeichnen sich durch vollständige Unverständlichkeit aus. Ich glaubte Anfangs, er spreche Baskisch. Das thut er auch manchmal. Aber sein Spanisch klingt noch baskischer als sein echtes Baskisch. Die Bevölkerung weiß es und versucht nicht erst, ihn zu verstehen. Sie läßt ihn ruhig seinen Spruch durch die Nase und aus einem zahnarmen Mund hervorrasseln, und wenn er mit der überlieferten Formel „He dicho, Senores" („Ich habe gesprochen, Herrschaften") geendet hat, fragen sie ihn zutraulich, was er denn eben geschwatzt habe, und er giebt willig und leutselig die verlangte Auskunft. Wenn er nicht als städtischer Würdenträger mit Paukenbegleitung schwadronirt, sondern als Mensch mit Nachbarn und Bekannten plaudert, ist er vollkommen verständlich.

Ein durchaus ungeschichtliches Bild bieten die Bauernwagen, die langsam mit durchdringendem Kreischen und Knirschen durch die Straßen rollen. Sie sind trotz ihrer großen Länge zweirädrig, und die Räder haben keine Felgen und Speichen, sondern sind eine volle Holzscheibe an einer Achse, der der Boden des Fahrzeuges ohne Feder oder sonstige Vermittlung unmittelbar aufliegt. Gezogen werden sie von zwei Rindern, deren Köpfe mit einem um ihre Hörner geschlungenen Seil aneinander und an die jochlose Deichsel gebunden sind. Sie schleppen ihre Last also mit den Köpfen, und ihr Leib ist sonst ganz frei. Diese besondere Art des Anschirrens ist dem Baskenland eigenthümlich und sonst nirgends anzutreffen. Ich habe den Eindruck, daß sie eine Thierquälerei ist, aber vielleicht irre ich mich.

Der Baske ist gegen den Fremden, wenn nicht geradezu feindselig, doch verschlossen und ablehnend. Und ein Fremder ist ihm nicht etwa bloß der Ausländer, sondern auch der Spanier kastilianischer Zunge. Er hält, wie an seinen Sonderrechten, den „fueros", für die er zweimal einen Bürgerkrieg voll unmenschlicher Greuel geführt hat, so an seiner Sprache, an seinen alten Bräuchen und an seinem Glauben fest. Er ist von einer fanatischen Kirchlichkeit, die sich im Andrang zu allen Messen, in häufigen Prozessionen, in der Abhängigkeit von den Geistlichen, in politischem Klerikalismus äußert. Doch beginnt es in den letzten Jahren unter dem Einfluß der großen Städte San Sebastian, Santander und Bilbao und der aus Frankreich und Südamerika heimkehrenden Arbeiter und Auswanderer in vielen Köpfen zu tagen. Der Gegensatz zwischen der überall eingeführten elektrischen Beleuchtung und der Finsterniß in den Geistern ist auch wirklich zu paradoxal.

Die englische Luftpolizei.

Bekanntlich haben die häufigen Besuche, welche die Zeppeline London im verflossenen Sommer und Herbst abgestattet haben, die Engländer aus ihrem Sicherheitsgefühl, die ihnen ihre gewaltige Flotte gab, gewaltig aufgerüttelt und den Marineminister Balfour veranlaßt, die Luftpolizei zur Bewachung England's und besonders London's stark zu vermehren. Auf den Militärgebäuden, sowie auf den Palästen der Ministerien sind Maschinengewehre und Ballonabwehrkanonen aufgestellt. Auch die Umgebung London's ist mit derartigen Waffen ausgerüstet. Zum Chef der Vertheidigung London's wurde der alte Admiral Sir Percy Scott ernannt. Er bekam dies Amt wohl aus dem Grunde, weil er sich viel mit den Fragen der Abwehr der Luftangriffe sowohl in Schriften, wie durch Erfindungen beschäftigt hat.

Die weitere Ausgestaltung der englischen Luftpolizei gegen die Angriffe der Zeppeline soll die Vermehrung des Küstenwachdienstes umfassen. Die englische Küste hatte bisher eine doppelte Beachtung. Erstens die Küstenwache zu Lande und zweitens die Luftwache, die aus Luftschiffen und mehreren Flugzeugen zusammengesetzt ist. Die Mannschaften der englischen Küstenwachen werden der englischen Kriegsmarine entnommen. Die einzelnen Stationen, die sich in Abständen von mehreren Kilometern auf der Küste vertheilen, sind untereinander durch Telegraph und Fernsprecher verbunden. Zugleich führen solche Leitungen nach London direkt in die Admiralität.

Der Commandant jeder einzelnen Station ist ein Offizier. Im Allgemeinen werden zum Dienst in den Wachtstationen der Küste nur hervorragende Mannschaften commandirt, die sich bereits im Kriegsschiffdienst ausgezeichnet haben. Die Mannschaften bleiben während des ganzen Jahres auf ihren Stationen und erfahren nur einmal eine Ablösung, und zwar zu den Manövern der Kriegsflotte, damit sie stets in der Uebung bleiben. Zur Sicherung der Küste sind die Stationen mit vorzüglichen Fernrohren ausgerüstet, mit denen die Posten, die Tag und Nacht ausgestellt sind, unaufhörlich den Himmel und das Meer beobachten müssen. Außer den gewöhnlichen Telegraph- und Fernsprech-Einrichtungen sind die größeren Küstenwachstationen mit Einrichtungen für drahtlose Telegraphie versehen, um im Falle der Gefahr den Kriegsschiffen und der Luftschifferabtheilung Nachricht geben zu können. Einige Stationen sind fernerhin mit großen Scheinwerfern ausgerüstet, um auch zur Nachtzeit ihre Beobachtungen machen zu können.

Der Plan der englischen Admiralität und des Kriegsministeriums, gemeinsam einen umfangreichen Küstenwachtdienst mit Luftschiffen und Flugzeugen zu organisiren, geht in seinen ersten Anfängen schon auf das Jahr 1911 zurück. Schon damals dachte man daran, die Luftfahrzeuge in den Dienst der Vertheidigung der Nordseeküste zu stellen, und die Maßnahmen der letzten zwei Jahre, die an verschiedenen Punkten der Küste durchgeführt wurden, standen bereits mit diesem Plan im Zusammenhang. Vollständig ist die lange vorbereitete Maßnahme noch nicht durchgeführt worden.

Der Hauptpunkt der englischen Luftwacht ist Sheerneß, die Basis für die Torpedoflottille, wo sich eine große Centrale für Luftfahrzeuge befindet. Hier fand vor einiger Zeit der große Brand statt, der wohl auch der Luftfahrstation einigen Schaden gebracht haben dürfte. Die Anlagen von Sheerneß sollten noch bedeutend vergrößert werden, sodaß hier eine große Anzahl Flugzeuge und mehrere Luftschiffe dauernd stationirt sein können. Ob das während des Krieges geschehen ist, ist unbekannt. Eine Fabrik zur Erzeugung von Wasserstoffgas, die sich hier befindet, macht die Luftschiffe von der Gaszufuhr von außerhalb völlig unabhängig. Sheerneß ist auch die Centralstelle für alle größeren Reparaturen an Luftschiffen und Flugzeugen. Für diesen Zweck befinden sich dort große Werkstätten und ein umfangreiches Arsenal aller Ersatztheile.

Zu einem zweiten Hauptdepot ist Shoebury ausgebaut worden, so daß es als Station und Etappe für die Luftfahrzeuge jeder Art dienen kann. Nicht weit von Sheerneß auf der Insel Sheppy, liegt Eastchurch, wo sich ein ungeheurer Flugplatz befindet, der vor drei Jahren gegründet und seitdem durch bedeutende Terrainankäufe vergrößert wurde. Dieses Flugfeld ist ebenfalls sehr wichtig für die Vertheidigung der englischen Küstenflotte. Der Flugplatz ist befestigt und er dient besonders den geheimen Versuchen der Militär- und Marineverwaltung mit neuen Flugzeugtypen Flugzeuggeschossen u. s. w.

Die großen Hauptpunkte der englischen Küstenvertheidigung durch Luftfahrzeuge sind nun, was besonders wichtig ist, durch eine größere Kette kleiner Küstenflugzeugstationen verbunden worden. Die Ausbildung der Flugzeug- und Luftschiffführer erfolgt für die speziellen Erfordernisse des Küstendienstes nach besonderen Gesichtspunkten.

Das Schulwesen in der Türkei.

Daß die Bundesgenossenschaft mit Deutschland jetzt schon einen sehr fördernden Einfluß hat auf das Unterrichtswesen in der Türkei, geht aus den Schulberichten von dort hervor:

Die Commission für den Elementarunterricht hielt am 18. September unter dem Vorsitz des Generalsekretärs Reuf Bey in Constantinopel eine Sitzung ab. Es wurde der Beschluß gefaßt, im Bezirk Gebze (Anatolien) einen Kindergarten und in einigen Dörfern vier Elementarschulen zu eröffnen, um die Erziehung der Dorfkinder und die der Umgebung sicherzustellen, in Gebze im Taschköprü-Diwany eine Elementarschule mit Internat zu errichten. Die Commission verhandelte ferner noch über Haushaltungsschulen und über die Abhaltung von Kursen durch Spezialistinnen, um den Kochkunstlehrerinnen ihre Praxis zu erleichtern und ihre theoretischen Kenntnisse zu erweitern. Es wurde beschlossen, daß unter Heranziehung von Spezialistinnen Schulen eröffnet werden sollen, ähnlich den Lehrlingsschulen in Skutari, Stambul und Beschiktasch. Für den Bau des Lyceums in Süleymanije wurden durch die Sondercommission 1500 Pfund bewilligt. Sodann wurden Memoranda von Schulleitern verlesen, betreffend Einbeziehung der Schule „Watan" unter die offiziellen Schulen, der Eröffnung einer Zweiganstalt zur Topkapu-Schule und der Ernennung zweier Lehrer. Diese Vorschläge wurden angenommen.

In den beiden Constantinopeler Stadtvierteln Fatih und Sultan Ahmed sind Lehrlingsschulen (d. h. Fortbildungsschulen) errichtet worden, deren Besuch kostenlos ist. Der Lehrplan umfaßt: Buchführung, Rechnen, Erdkunde und Handelswissenschaften, Nationalökonomie und Gesetzeskunde, Handelscorrespondenz, Waarenkunde und Deutsch. Gleichzeitig macht der Verein der Fabrikanten und Kurzwaarenhändler in einer Notiz auf diese Schulen aufmerksam und fordert die Constantinopeler Kaufleute und Handwerkmeister auf, ihre Lehrlinge zum regelmäßigen Besuch dieser Schulen anzuhalten.

Der „Tanin" widmet den deutschen Fachschulen in einem kürzeren Aufsatz höchst anerkennende Worte. Die Deutschen, die mehr als jedes andere Volk den Werth der Zeit zu schätzen wüßten, seien von jeher bestrebt gewesen, schon die Jugend für den harten Lebenskampf, der ihr bevorsteht, gründlich auszurüsten. Aus diesem Gedanken heraus seien die Abendkurse in Deutschland entstanden. So hätte beispielsweise München über 100 derartige Schulen, die von mehr als 2000 Schülern und Schülerinnen besucht würden. Nun habe man auch in Constantinopel mit der Gründung solcher Fortbildungsschulen begonnen; der Lehrplan dieser Aschyrak mektebleri (Lehrlingsschulen) entspreche genau dem der deutschen Schulen, so daß man sich davon große Vortheile versprechen könne. Trotz des ungeheuren Kampfes mit einer Welt von Feinden vernachlässige die deutsche Regierung das Unterrichtswesen in keiner Weise, sondern sie bemühe sich sogar, in Feindesland durch deutsche Militärpersonen den Unterrichtsbetrieb aufrecht zu erhalten. Daran müßte sich die Türkei ein Beispiel nehmen.

— Auf allgemeinen Wunsch sind in diesem Jahre die Knaben- und Mädchen-Klassen in Haider-Pascha voneinander getrennt worden. Für sechsjährige Kinder ist eine Elementar-Klasse und für zehnjährige Mädchen, die gar nicht Deutsch verstehen, ist ebenfalls eine Sonderklasse eröffnet worden.

— Die unter der Leitung des Ober-Assistenten der gesetzgebenden Körperschaft des Staatsraths Mu'ammer Bey stehende altbewährte Schule „Tefejjüz" hat Deutsch als obligatorisches Unterrichtsfach aufgenommen.

— Da die Anstellung von Lehrern, die fremde Staatsangehörigkeit besitzen, an nichtmosleminischen Schulen nach dem Gesetz für Elementar-Unterricht nicht zulässig ist, so ist die Ernennung osmanischer Lehrer an Stelle solcher angeordnet worden.

— Smyrnär Zeitungen berichten, daß an Muhadschirs (eingewanderte Muslime), die sich in Smyrna und Umgebung ansässig machten, landwirthschaftliche Geräthe in hinreichender Zahl gegen rathenweise Abzahlung vertheilt worden sind.

— Die Schul-Commission der Provinz Chudawendikiar gibt bekannt, daß in Kermasti auf einem freien und luftreichen Platze die Grundsteinlegung für eine sechsklassige Schule vollzogen wurde.

— Die syrischen Zeitungen melden, daß dank den Bemühungen des „Wohlfahrts-Comites" in Damaskus dort eine Mädchenschule geschaffen worden ist.

— Für die Schule für Hilfsärzte, deren Errichtung die kaiserliche Bestätigung erhalten hat, sind im Haushalt des Unterrichtsministeriums für 1331 (1915/1916) 2,481,000 Piaster (458,000 Mark) eingestellt.

THE ANSWER BY A TRUE AMERICAN TO AN INFAMOUS SUGGESTION.

An organization of England's friends among the millionairs of New York, calling itself the "American Rights Committee," has been flodding the country with letters asking the people to join the organization and to sign a petition to the President, urging him to severe the diplomatic relation of the United States Government with Germany and Austria-Hungary. Congressman Jeff N. McLemore of Texas who received one of the million letters sent out by the "American Rights Committee," has sent the President of the Committee, George Haven Putnam, the following answer:

Washington, Dec. 30, 1915.

Hon. George Haven Putnam,
Pres. American Rights Committee,
45 Cedar Street,
New York, N. Y.

Dear Sir—I am in receipt of your circular letter of December 11, 1915, in which you ask me to sign an accompanying petition to the President, urging him to break the diplomatic relations that now exist between the United States and the German Federation. You conclude your letter by informing me that "quick action is necessary," and make the additional request that I "become either a permanent member (of your Committee) at $25.00, a sustaining member at $5.00, or an annual member at $1.00." In answering your requests I deem it expedient in order that my position may be clearly understood, to make a few observations, which I consider to be both timely and pertinent:

First—For several years past Mexico has been in a state of anarchy and during that time nearly five hundred Americans, including men, women and children, have been ruthlessly murdered by the Mexicans and in several instances the Americans were first mutilated and the women outraged. These Americans, under the promise of protection in their rights by the Diaz Government, as were other foreigners, had invested their all in Mexico, although they still retained their American citizenship and (where theire incomes justified it) paid income taxes to the U. S. Government. When they appealed, however, to the United States for protection (Diaz being no longer in power), they received from Washington the cold response that they had no business in Mexico and that the best thing for them to do would be to abandon their property and leave the country, or else remain at their own risk. When a delegation of prominent American citizens selected to represent the Americans generally in Mexico arrived in Washington to lay their grievances before the President, the President refused to receive them. They did meet Secretary Bryan, however, and they left under the impression that the Secretary was decidedly of the opinion that the Americans in Mexico had been treated as they deserved to be. Realizing that they could hope for nothing from the Government at Washington, many Americans from interior points in Mexico gathered at Tampico, feeling that the American battleships stationed there would offer at least some safety and protection for their lives. In this they were sadly mistaken, however, for when a Mexican mob began to gather and with the shout, 'Death to the Americans!" the American fleet, acting under haste orders from Washington, moved away from Tampico, leaving many Americans, men, women and children, to the mercy of the rapidly swelling mob composed of all classes of Mexicans, and whose only ambition was to murder Americans and loot the homes and stores owned and controlled by Americans.

How a German Naval Commander Saved American Lives.

Just about the time the mob had crystallized, however, and was ready for action (having been encouraged by the withdrawal of the American battleships) the brave commander of a German cruiser went ashore, sought out the Mexican commandant and commanded him under penalty of having his city blown off the earth to disperse the mob within fifteen minutes and to see to it that no American was harmed. Realizing that the German commander was in dead earnest, the Mexican commandant obeyed his orders implicitly, while the Americans, under the protection of the German cruiser, went aboard American vessels that were lying in the harbor, expecting to return to Tampico within twenty-four hours, or as soon as conditions became quiet and take care of their property which had not been destroyed by the mob. Imagine their surprise, however, when they were informed by the captains of the boats on which they had sought temporary safety, that they would not be permitted to return to Tampico; and they were soon brought to realization of the fact that they had been "Shanghaied" by order of the Government at Washington, nor did they know their destination until they were landed at Galveston.

Humiliating Conditions Imposed Upon American Citizens By Their Own Government.

Later on a number of these Americans were permitted to return to Tampico on the Government transport Hancock, to look after their property, but not until they had signed away their rights as American citizens and had accepted the ultimatum of our government that in returning to Mexico they did so at their own risk, notwithstanding the fact that our Government, with its Monroe Doctrine, stands as protector of Mexico against old world nations. It may not be amiss to state that the German commander asked the English and Dutch commanders of battleships or cruisers stationed at Tampico to assist in protecting the lives of Americans from the Mexican mob, but his request was refused. It is also a notorious fact that the British Consulate at Tampico peremptorily closed its doors against all Americans when their massacre seemed inevitable by the Mexican mob.

As to the Rights of Americans to Travel on Belligerent Ships.

Second. The Americans whose deaths are charged to the German submarines were passengers on belligerent vessels sailing in belligerent waters and carrying munitions of war for those at war with Germany; nor did these calamities happen until after England had placed an embargo on everything the Germans may have needed, including foodstuffs, and with the boast that she would starve Germany into submission. According to newspaper reports, not a few of the Americans whose deaths are charged to the German submarines, were going to Europe on commercial missions, while others still were being drawn to that country through curiosity. Some of these commercial and curiosity adventurers were accompanied by their families and this in a measure accounted for the deaths of American women and children. We are told that these Americans had a "perfect right" to travel on belligerent ships sailing in belligerent waters and carrying munitions of war for the nations engaged in a death struggle with Germany. Most assuredly they had that right, just as a man has the right to walk down a street in which two or more men are engaged in a duel with guns. It is reasonable to believe, however, that the man would defer traveling over that particular portion of the street at least until the gun duel was over. What applies to the individual American citizen in this instance is equally applicable to the American citizen travelling on a belligerent ship sailing in belligerent waters and carrying munitions of war, especially at this particular time, when the nations of Europe are engaged in a death struggle. It is far from me to justify the sinking of vessels with innocent Americans on board any more than I would justify the acts of General Sherman, in his 'March to the Sea," in burning the homes over the heads of Southern women and children and turning them out to starve and die from exposure, at a fate to which many of them succumbed. General Sherman justified his act as "one of the fortunes of war," and the Southern people accepted it as such, while those of the North, according to the Northern writers of the time, had no trouble in finding justification for the course pursued by the Northern general.

"The Rules of Commercialism."

The sinking of certain vessels by German submarines has been designated as "barbarous," and yet it is less, at least no more, barbarous than the determination of England to bring Germany into submission by starving to death her women and children. Recently the newspapers told us that certain people in the United States were committing the terrible crime of using the U. S. mails for the base purpose of sending to starving German babies food in a concrete or condensed form. The discovery of this "terrible crime" has caused "grave concern" in Administration circles at Washington, while the shipment of munitions of war from this country to be used in killing the fathers of these starving German babies, is justified under the "Rules of Commercialism" and as being consistend with the "neutrality" the Administration is maintaining toward the warring European nations—a neutrality "which doesn't care how soon the Allies destroy Germany."

England's Contempt for the United States.

Third. Since the beginning of the European war England, many times, and France several times, have violated our neutrality laws in the grossest and most high-handed manner, and, England especially, has justified her position by practically telling us that she was pleasing herself and not the United States, and her "explanations" have been such as to warrant the belief among fair-minded Americans that as a nation, England held the United States in contempt and would act toward our Government as she pleased. Certain it is that her treatment of our commerce has cost the cotton-planters of the South millions of dollars, and yet her conduct has caused no such "grave concern" in Administration circles in Washington as has the recent discovery that our mails were being used to transmit from the United States foodstuffs to the starving babies of Germany. England has, in violation of all treaty rights, taken from neutral vessels United States mails and has declined to explain her conduct, at least as far as the public knows.

The Administration's Double Standard in Respect to the Protection of American Citizens.

Fourth. The Administration at Washington, while declining to protect American citizens in Mexico, applies a different rule to the Americans travelling on belligerent ships in belligerent waters and carrying munitions of war for the European nations now at war with the German Federation. Not only this, but the Administration now poses as sponsor for Japan simply because a Japanese vessel, sailing in belligerent waters, was sunk by a supposedly Austrian submarine. The Administration's excuse for this sponsorship is that one American citizen was on the Japanese boat, although the records show that he and others on the boat were not drowned and that all were rescued. The fact should not be overlooked that Japan is decidedly pro-Ally and has lent its moral and financial support to those engaged in war with Austria and her allies.

Two Kinds of Neutrality.

Fifth. The Administration at Washington, it seems, while claiming "neutrality," applies to the German Federation a policy far different from the policy it applies to the Allied nations that are now at war with Germany and Austria. The "neutrality," so called, is a neutrality which deprecates the shipment of foodstuffs from this country to Germany and endorses the shipment of munitions of war by the shipload to the allied enemies of those countries. The Administration's policy as applied to the Americans who may travel on these belligerent boats sailing in belligerent waters and carrying munitions of war for the Allies is altogether different from the policy which it applies to American citizens residing in Mexico.

Commercialized "Patriotism."

Sixth. "The American Rights Committee," of which you are both president and chairman, has an "executive committee" composed of eight men whose aggregate wealth is supposed to amount to many millions of dollars. You claim that your "Committee" is engaged in a purely patriotic work, and yet, for the purpose of printing and sending out literature, etc., you do the old familiar "rush act" and attempt to commercialize your so-called "patriotism" by writing letters to people asking them to contribute at once to your cause by sending you their money in any sum ranging from one to twenty-five dollars. You conclude your letter, in which you ask for funds, by saying that "quick action is necessary," and you inform those of whom you solicit money for "certain expenses for correspondence and executive work," that they can become "permanent members" (of your Committee), "sustaining members" or "annual members," by paying $25, $5 and $1 respectively. Your "Committee," you claim, was organized for the patriotic purpose of inducing the Administration at Washington to sever all diplomatic relations with Germany and Austria. If this is done you evidently are of the opinion that it should be done at once; and yet you tell those of whom you solicit funds that they may become "permanent," "sustaining" or "annual" members of your "Committee," as if it were necessary to continue your "Committee" after its pretended mission had been accomplished.

An Insult to Honest American Citizenship.

With these observations I now submit my replies to your requests: I will not under any consideration, sign your petition to the President asking him to sever all diplomatic relations with Germany and Austria, for there is no necessity for such a petition; nor will I subscribe one solitary cent to your fund, for the reason that I regard your so-called "American Rights Committee" an insult to honest American citizenship, even though your letterhead shows that your "Committee's" membership includes such men as Everett V. Abbott, Lawrence F. Abbot, W. K. Brice, Frederic R. Coudert, Franklin H. Giddings, Lawrence Godkin, Chas. P. Howland, H. de Raasloff, L. L. Forman, William Emerson and your honored self.

Very respectfully,
Jeff. McLemore.

Das Festmahl auf der Grenzscheide.

Daß der grausame und an Schrecknissen so reiche Krieg zuzeiten auch einmal der Urheber eines Geschehnisses von geradezu idyllischer Lieblichkeit werden kann, zeigt die nachstehende Geschichte, dem Schauplatz das deutsch-holländische Grenzgebiet ist. In Boertange, einem bereits jenseits der Grenze liegenden Oertchen, so schreibt uns ein Mitarbeiter, wohnt eine ehrsame holländische Familie, die, wie das in den Grenzbezirken gang und gäbe ist, sich mit einer auf der andern Seite lebenden deutschen Familie durch Heirat verschwägert hat. Jüngst hatte nun das Oberhaupt in der holländischen Familie Geburtstag, zu dessen Feier auch die beiden deutschen Verwandten, zwei Brüder, eingeladen wurden. Da jedoch infolge des Krieges die Grenzkontrolle sowohl von deutscher wie von holländischer Seite außerordentlich scharf ist und den beiden Brüdern das Ueberschreiten der holländischen Grenze verweigert wurde, so war guter Rath theuer. Aber die Leute wußten sich zu helfen. Von jenseits kamen die Holländer und von diesseits die Deutschen bis unmittelbar an den Grenzstrich heran. So konnten sie sich wenigstens unterhalten und einander die Hand geben. Und plötzlich verfielen sie auf eine wahrhaft großartige Idee. Die Holländer brachten geschwinde ein Tischlein herbei, das mit zwei Beinen nach Deutschland hineingestellt wurde, während die beiden anderen Beine in Holland blieben, so daß die Grenzscheide mitten unter dem Tisch durchlief, den die Holländer alsdann für ein Festmahl herrichteten. Die deutschen Brüder saßen pflichtgemäß am deutschen Tischende und ihre Verwandten am holländischen. So ward das Problem der gemeinsamen Geburtstagsfeier auf die einfachste Weise gelöst und von Nation zu Nation eine gar verlockende Brücke geschlagen, ohne daß Gesetz und Recht verletzt worden wäre.

Eine Fabel. — Der hungrige Fuchs traf den Igel, welcher sich eiligst zusammenrollte. „Ist der Kerl noch immer so unrasirt!" rief der Fuchs verächtlich und trollte davon.

Ein Spaßvogel. — Herr: „Ihr Mann ist wohl mit im Krieg?" Frau: „Ja, er ist bei der Feldküche." Herr: „Donnerwetter, da steht er ja immer vor dem Feuer!"